

Norbert Berthold / Elke Gundel (Hrsg.)

Theorie der sozialen Ordnungspolitik

Theorie der sozialen Ordnungspolitik

herausgegeben von

Norbert Berthold und Elke Gundel



Lucius & Lucius · Stuttgart

Anschrift der Herausgeber:

Prof. Dr. Norbert Berthold
Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre,
Wirtschaftsordnung und Sozialpolitik,
Sanderring 2
97070 Würzburg

Dipl.-Volksw. Elke Gundel
Bundesvereinigung der Deutschen
Arbeitgeberverbände e. V. (BDA)
Abteilung Arbeitsmarkt
Breite Straße 29
10178 Berlin

Gefördert durch die **Stiftung IMPULS** des Verbands Deutscher Maschinen- und Anlagenbau e. V. (VDMA), Frankfurt a. M.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 3-8282-0245-4 (Lucius & Lucius)

© Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH Stuttgart 2003

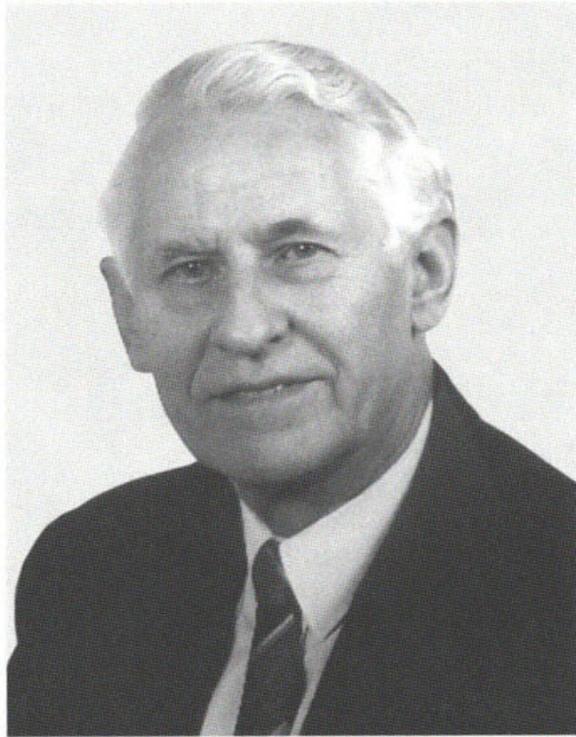
Gerokstr. 51, D-70184 Stuttgart

www.luciusverlag.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung, Verarbeitung und Übermittlung in elektronischen Systemen.

Druck und Einband: Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany



Bernhard Hülp

Bernhard Külps zum 70. Geburtstag

Am 10. April 2003 wird Bernhard Külps 70 Jahre alt. Die Glückwünsche allerdings mit der Vorstellung des Jubilars anhand einer Darlegung seiner Fachveröffentlichungen zu beginnen, verbietet sich angesichts eines so umfangreichen Werkes zwangsläufig – dies zeigt all zu deutlich das Veröffentlichungsverzeichnis in der Festschrift zu Ehren Bernhard Külps aus dem Jahre 1998. Bernhard Külps ist neben zahlreichen anderen Veröffentlichungen vor allem durch seine Buchveröffentlichungen „Verteilung: Theorie und Politik“ „Grundlagen der Wirtschaftspolitik“ und „Wohlfahrtsökonomik“ bekannt geworden.

Kennzeichnend für all seine Publikationen ist die Veranschaulichung des rationalen Umgangs mit wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Problemen, die zunächst als Wissensvermittlung erscheint, zugleich aber die systematisch klärende Ordnung stiftet und mit weiterführenden Impulsen verbindet. Bernhard Külps beherrscht – wie heute nur noch selten – die Kunst der Konzentration auf das Wesentliche. Sie läßt den Autor zum Diener seines Lesers werden, dessen Bedürfnisse und Verständnishintergrund die Richtschnur bilden, an die sich der Autor bindet. Betrachtet man die Vielzahl der Beiträge des Jubilars, wird deutlich, wie schwer es ihm gefallen sein muß, seine Lehrbücher im Interesse des Benutzers auf das Unverzichtbare zu beschränken und von Weiterem freizuhalten.

Doch spiegelt dies auch die Person Bernhard Külps wider, die er stets bescheiden hinter dem Sachargument zurücktreten läßt. Es geht ihm stets um das beste verfügbare Wissen, nicht um eigene Eitelkeiten. Viele, die ihn als Lehrer und Wissenschaftler erleben durften, konnten von seiner gesunden Kritikfähigkeit profitieren – er kann keinesfalls als wissenschaftlicher „Missionar“ bezeichnet werden. Er gab uns Mitarbeitern jederzeit den Freiraum, eigene Wege zu denken. Jeder seiner Schüler durfte kennenlernen, was Freiheit heißt – aber auch: wie mit Freiheit umzugehen ist. Die politische Machbarkeit, die er nie aus den Augen verliert, vermittelte er stets als Richtschnur wissenschaftlicher Argumente. Als Maxime seines sozialpolitischen Werkes ist der bei Eucken (1990, S. 318) zitierte Satz von Katharina II. zu nennen: „Wir arbeiten nicht auf Papier, sondern auf der empfindlichen Menschenhaut“.

Die Autoren aus Wissenschaft, Wirtschaft, Kirche und Politik, die mit ihren Beiträgen Bernhard Külps wissenschaftliches Werk würdigen, zeigen, welche Bedeutung dem Gedanken einer Theorie der sozialen Ordnungspolitik in der heutigen Zeit zukommt. Sie weisen darauf hin, daß der Sozialstaat nur zu retten ist, wenn er gründlich umgebaut wird. Es wird vor allem deutlich, daß sich die dringend anstehenden Reformen einer ordnungspolitischen Grundentscheidung zugunsten marktwirtschaftlicher Steuerung verpflichtet fühlen müssen.

Unter sozialer Ordnungspolitik ist mehr als die „Idee der Freiheit“ zu verstehen. Es ist ein Rahmen – eine „Freiheit unter dem Gesetz“ – gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Handelns, zu dem wenigstens drei Elemente gehören: die Begrenzung der Macht (ihre Kontrolle, Verantwortlichkeit und zeitliche Befristung), die Ermutigung der Initiative von unten (die Bürgergesellschaft und das Unternehmertum, eben der freiwillige Sektor) und die Grundfreiheiten der Unversehrtheit der Person und der Meinungsfreiheit. Im engeren Sinn besteht dieser Ordnungsrahmen immer aus Rechten und den dazugehörigen Institutionen, also dem Rechtsstaat.

Als in der Tradition der Freiburger Schule stehend und engagierter Verfechter einer ökonomisch fundierten Sozialpolitik, hat Bernhard Külp sich bereits mit Fragen der sozialen Ordnungspolitik beschäftigt, als dies in Deutschland kaum einen Ökonomen interessiert hat. Den Grundstein für diese Richtungsentscheidung legten seine „wissenschaftlichen Eltern“, bei denen er als wissenschaftlicher Assistent tätig war, bei Elisabeth Liefmann-Keil in den Jahren 1955-1957 und bei Wilfried Schreiber in den Jahren 1961-1965. In den Jahren 1965 bis 2001 blieb immer ein Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit die Sozialpolitik. In der Zeit 1957-1961 lag ein mehrjähriger „Ausflug in die Praxis“ als – zunächst stellvertretender – Geschäftsführer beim Bund Katholischer Unternehmer.

Das Zusammenstellen eines solchen Bandes ist immer mit sehr viel Arbeit verbunden. Wir dürfen an dieser Stelle allen Autoren für die gute Zusammenarbeit, den Mitarbeitern des Lehrstuhls für Volkswirtschaftslehre, Wirtschaftsordnung und Sozialpolitik der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, insbesondere Frau Karin Schmidt, der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände und dem Verlag Lucius & Lucius für die Unterstützung dieses Vorhabens danken. Herzlicher Dank gebührt nicht zuletzt der Stiftung IMPULS des Verbandes Deutscher Maschinen- und Anlagenbau e. V. (VDMA), ohne deren großzügige Förderung die Veröffentlichung dieser Festschrift nicht möglich gewesen wäre.

Wir wünschen dem Jubilar und nicht zuletzt uns allen, daß er sich auch weiterhin in bewährter Weise seinem liebsten Hobby zuwenden wird: der Arbeit an und mit der sozialen Ordnungspolitik.

Würzburg, Berlin, im Januar 2003

Die Herausgeber

Inhaltsverzeichnis

I. Sozialpolitik als Ordnungspolitik

Gerold Blümle / Nils Goldschmidt

Sozialpolitik als Technik? Die Entstehung einer ökonomischen Soziallehre und die Grenzen ihrer Anwendbarkeit – Lehren aus der Theoriegeschichte 11

Viktor J. Vanberg

Die Verfassung der Freiheit: Zum Verhältnis von Liberalismus und Demokratie 35

Guy Kirsch

Die Ambivalenz des Staates – Zur Rechtfertigung öffentlicher Daseinsvorsorge 53

Bernd von Maydell

Europäisches Sozialrecht und Rechtsvergleich 67

II. Ordnungspolitik und soziale Marktwirtschaft

Karl Lehmann

Die ethischen Grundlagen der Sozialen Marktwirtschaft 83

Angela Merkel

Soziale Marktwirtschaft als Verpflichtung 97

Karl Homann

Reformstau in der Sozialpolitik – Ein Beitrag zur Strukturierung der Diskussion 107

Egon Görgens

Krise des Sozialstaates und die Nichtbeachtung ordnungsökonomischer Schranken 119

III. Soziale Ordnungspolitik und soziale Sicherung

Norbert Berthold / Sascha von Berchem

Die Sozialhilfe zwischen Effizienz und Gerechtigkeit – wie kann der Spagat gelingen? 137

Winfried Boecken

Eigenverantwortung in der Sozialhilfe: Einführung einer Beweislastumkehr bei der Hilfe zur Arbeit 159

Eckhard Knappe / Robert Arnold / Stefan Hörter
Wie lassen sich mehr Wirtschaftlichkeit und Gerechtigkeit
in der Sozialpolitik verwirklichen? Zur Notwendigkeit
des Umbaus der Krankenversicherung 173

Peter Oberender / Jochen Fleischmann
Zur Rolle der (ökonomischen) Politikberatung am Beispiel
des Gesundheitswesens 195

Ulrich Roppel
Ökonomische Effekte der demographischen Entwicklung
und Folgen für die Alterssicherung 215

IV. Arbeitsmarktordnung und Arbeitslosigkeit

Lothar Funk / Hans-Peter Klös
Mehr Beschäftigung durch Bildungsreformen
– vom Staatsversagen zu mehr Wettbewerb 227

Manfred Löwisch
Regulierung statt Deregulierung – Die Crux
deutscher Arbeitsrechtspolitik 253

Elke Gundel / Christoph Kannengießer
Die Arbeitslosenversicherung zwischen Markt und Staat 269

V. Internationale Wirtschaftsordnung und Ordnungspolitik

Rainer Hank
Wieviel Vertrauen braucht der Kapitalismus? 287

Jens Weidmann
Ausgewählte Aspekte der Finanzmarktethik 301

Hans-Joachim Klöckers
Die Rolle der Geldpolitik in Europa 315

Thomas Straubhaar
Was hält eine Gesellschaft in Zeiten der Globalisierung zusammen? 333

Verzeichnis der Autoren 343

I.
Sozialpolitik als Ordnungspolitik

Sozialpolitik als Technik?

Die Entstehung einer ökonomischen Soziallehre und die Grenzen ihrer Anwendbarkeit – Lehren aus der Theoriegeschichte

Gerold Blümle / Nils Goldschmidt

1. Is it all in Marshall? Die Genese der Neoklassik als sozialpolitisches Anliegen

„It’s all in Marshall“ – wohl selten ist einem Ökonomen eine umfassendere Würdigung zuteil geworden als mit diesem emphatischen Ausspruch von Arthur Cecil Pigou¹, mit dem er die zentrale Bedeutung seines Lehrers Alfred Marshall als absolute Autorität der Wirtschaftswissenschaften unterstrich. Gleichzeitig hat Pigou aber durch seine spezifische Sichtweise auch eine Tradition der neoklassischen Lehre eingeleitet, die das Bild von Alfred Marshalls Denken in einer unzutreffenden Weise verkürzt hat, indem es „auch ganz ihre ethische Färbung, die so manchen neoklassischen Jünger gestört hatte“² verlor. Damit trat Marshalls zentrale Zielsetzung für die Wirtschaftswissenschaften, „the issue of the elimination of poverty“³, und somit auch der „andere Marshall“⁴ in den Hintergrund. Dieser Hintergrund erhellt sich jedoch, wenn zwei wesentliche Aspekte berücksichtigt werden, die Marshalls Verständnis von Sozialpolitik in eine englische theoriegeschichtliche Tradition stellen. Wie Adam Smith, der in „The Theory of Moral Sentiments“ mit dem Prinzip der sympathy eine dem Menschen angeborene Fähigkeit, sich in Mitmenschen hineinzudenken, als zentrales Regulativ neben das Selbstinteresse stellte, so geht Marshall davon aus, daß der Einzelne weit mehr Uneigennützigkeit besitzt als er zumeist offenbart. Von hier aus ergibt sich für Marshall die Aufgabe des Ökonomen: „[T]he supreme aim of the economist is to discover how this latent social asset can be developed most quickly, and to account most wisely“⁵. Für Marshall ist somit „generosity of the human spirit and charity toward others ... a natural part of human evolution“⁶,

¹ Vgl. Cansier (1989), S. 231. Vgl. zur Relevanz des Diktums bis in die 20er Jahre hinein die Schilderung in der Keynes-Biographie von Robert Skidelsky (1992), S. 495.

² Rieter (1989), S. 150.

³ Ganley (1998), S. 434.

⁴ Rieter (1989), S. 152.

⁵ Marshall (1890), S. 9.

⁶ Ganley (1998), S. 436. Wobei sich Marshall hierbei eng an die biologischen Vorstellungen Herbert Spencers anlehnt; zum Überblick: Hodgson (1993), S. 99-108. Inwieweit dies jedoch als ein weiteres Argument für die neuerdings von Hodgson (2001), S. 103 postulierte

deren Auswirkungen mit dem Wirtschaftswachstum an Bedeutung zunehmen und in diesem Zuge freiwillige soziale Aktivitäten gewissermaßen wie ein superiores Gut sozialpolitische Wirksamkeit erlangen würden. Mit Adam Smith teilt Marshall also eine optimistische Sicht der ökonomischen Entwicklung und wie Smith ordnet er auch der Bildung von Humankapital eine wichtige Bedeutung als staatliche sozialpolitische Aufgabe zu. Der zweite Bezug zu einer englischen Tradition Marshalls ist in Ideen der englischen Romantik zu sehen. Als „Richtung konservativer Sozialpolitik“ kennzeichnet Paul Mombert⁷ die Entwicklung der Sozialpolitik in England und geht als deren Hauptvertreter auf Thomas Carlyle (1795-1881) und John Ruskin (1819-1899) ein, dessen „Unto This Last“ bei einer Befragung anlässlich der Gründung der englischen Labourparty 1906 von ihren Mitgliedern als einflußreichstes Werk – also einflußreicher als das „Kapital“ von Marx – angegeben wurde.⁸ Die Forderung von Marshall nach einem Unternehmertum, das „ritterliche Tugenden“⁹ beherzigt, weist größte Ähnlichkeit mit Carlyles sozialaristokratischen Vorstellungen auf, in denen den Unternehmern als Führern der Entwicklung die Rolle von Nachfolgern der alten Feudalaristokratie zukommt¹⁰, eine Rolle, die Ruskin auch den „Captains“¹¹ der Industrie zuweist.¹² Daß Marshall in dieser Tradition hinsichtlich der Methode aber eine weitere Sicht aufweist, als man sie einem reinen Neoklassiker¹³ zuordnen möchte, zeigt sich auch darin, daß er am Anfang des dritten Kapitels der „Principles“ unter Bezug auf das bekannte Schmollerzitat zur „Beidfüßigkeit“ der Wirtschaftswis-

Nähe zwischen Schmoller und Marshall taugt, kann hier nicht erörtert werden. Es ist jedoch nicht ohne Pikanterie, daß sich Hodgson in seinem Argument auf Pribram stützt, der sich an der angegebenen Stelle (Pribram, 1992, S. 415) auf die überaus kritische Einschätzung Schmollers durch Walter Eucken in dessen Aufsatz „Wissenschaft im Stile Schmollers“ (1940, S. 471) beruft.

⁷ Vgl. Mombert (1927), S. 436.

⁸ Vgl. Kemp (1989), S. 39.

⁹ Vgl. Rieter (1989), S. 153.

¹⁰ Vgl. Mombert (1927), S. 438.

¹¹ Ruskin (1860), S. 163. In Fn. 11 (ebd., S. 333) wird darauf verwiesen, daß Ruskin den Ausdruck „Captains of Industry“ einer Kapitelüberschrift von Carlyles „Past and Present“ entsprechend formuliert habe.

¹² Hier ließe sich zugleich eine Parallele zu Schmoller ziehen, der eine ähnliche Rolle wie Ruskin für das ritterliche Unternehmertum für die Aufgabe des preußischen Staates sieht: „Daher wird man jedenfalls für Deutschland behaupten können: die Initiative zur sozialen Reform liege besser in den Händen einer weitblickenden Monarchie mit einem gesunden hochstehenden Beamtentum, das, über den kämpfenden Klassen stehend, mit ihnen die rechten Institutionen schaffen.“ Schmoller (1919), S. 367. Pointiert schließt Schmoller das 2. Kapitel des 4. Buches („Die Klassenkämpfe, die Klassenherrschaft und deren Rückbildung durch Staat, Recht und Reform“) mit dem Ausdruck der Hoffnung: „Es würde ein im Staatsrat gesprochenes Wort von Kaiser Wilhelm II ... wahr, daß der preußische Staat, weil er die festeste monarchische Verfassung und Verwaltung habe, auch fähig sei, die soziale Reform am kühnsten in die Hand zu nehmen.“ Schmoller (1919), S. 647.

¹³ Auf diesem Verständnis beruht auch der Satz Frambachs (1999), S. 230: „Selbst den Neoklassikern Alfred Marshall (1842-1924) und Arthur Cecil Pigou (1877-1959) erscheint Arbeit in der ausschließlichen Betrachtungsweise als *dissatisfaction* zu eingeschränkt.“

senschaften¹⁴ die Wichtigkeit der Induktion betont und danach auch der Hoffnung Ausdruck gibt, daß „these two schools will always exist“¹⁵. Auch bei der Erörterung von Methodenfragen¹⁶ und neueren Entwicklungen¹⁷ geht er sehr differenziert auf die historische Methode und die deutsche Nationalökonomie ein, während im Gegenzug Schmoller eine schroff ablehnende Position zu Marshalls Lehre einnahm.¹⁸

Das Ergebnis ist also ambivalent: Marshalls Ausgangspunkt ist zwar eine explizite Verknüpfung der ökonomischen Theorie mit sozialen Fragestellungen, die in den Hoffnungen auf eine Lösung der sozialen Probleme in einer liberalen englischen Tradition steht. Zugleich wird aber sein Optimismus hinsichtlich der langfristigen Entwicklung auch dazu beigetragen haben, daß sein Werk, insbesondere von seinen Epigonen, als eine in Analogie zur Physik entwickelte Mechanik der Ökonomie verstanden wurde – und somit ein Zurückdrängen sozialer Anliegen aus der wissenschaftlichen Ökonomik bzw. die Erwartung, diese mittels ökonomischer Analysen zu lösen, forcierte.

Die Entwicklung in Deutschland, die letztlich zu einem ähnlichen Ergebnis zu Anfang des 20. Jahrhunderts führte, war indessen eine völlig andere. Die Aufnahme der klassischen Lehre führte aus zwei in diesem Zusammenhang interessierenden Gründen zu einer Sonderentwicklung.¹⁹ Zum einen bedingte die deutsche Kleinstaaterei ein längeres Nachwirken der merkantilistisch-kameralistischen Tradition mit dem entsprechenden Staatsverständnis. Die Bedeutung des Staates auch im Hinblick auf die soziale Frage war somit größer als in Großbritannien. Dies wurde durch den weiteren Aspekt verstärkt, daß die extrem individualistische schottische Philosophie, nach der der Staat ausschließlich Ausdruck und Diener individueller Interessen ist, in einem Spannungsverhältnis zum Idealismus Kantscher Prägung stand. Ein organisches Staatsverständnis läßt die Pflicht gegenüber der Gesellschaft neben die Verfolgung eigennütziger Ziele treten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte in Deutschland eine Aufwertung der geschichtlichen Methode (Leopold von Ranke 1795-1886; Theodor Mommsen 1817-1903) und es entwickelte sich eine Historische Rechtsschule (Friedrich von Savigny 1779-1861; Carl Friedrich Eichhorn 1781-1854), so daß sich insbesondere Wilhelm Georg Friedrich Roscher (1817-1894) bemüht, diese Ideen auf die Nationalökonomie zu übertragen. Mit Roscher beginnt

¹⁴ Vgl. Marshall (1890), S. 29 mit Verweis auf Schmoller (1911), S. 478: „Das Schlußverfahren, das der Induktion zugrunde liegt, ist ... nichts als die Umkehrung des in der Deduktion verwendeten Syllogismus. Seit Jahren pflege ich den Studierenden zu sagen, wie der rechte und linke Fuß zum Gehen, so gehöre Induktion und Deduktion gleichmäßig zum wissenschaftlichen Denken.“ Vgl. hierzu auch nochmals die Darstellung bei Hodgson (2001), S. 100 f.

¹⁵ Marshall (1890), S. 30.

¹⁶ Vgl. Marshall (1890), S. 774-779.

¹⁷ Vgl. Marshall (1890), S. 766-769.

¹⁸ Vgl. dazu Rieter (1989), S. 152.

¹⁹ Vgl. Brandt (1992), S. 162.

die ältere historische Schule²⁰ u. a. in der Forderung nach Anwendung historischer Methoden in der Nationalökonomie, in der Frontstellung gegen Individualismus, Utilitarismus und die Determiniertheit des ökonomischen Geschehens²¹ sowie schließlich in der Betonung sozial-ethischer Beurteilungen der sozialen Frage, die wesentlichen Aspekte herauszubilden, die zur Zeit der jüngeren historischen Schule zu den beiden Methodenstreiten führten.

In der wirtschaftspolitischen Kontroverse jener Jahre, in deren Verlauf 1871 der Journalist und Heidelberger Privatdozent Heinrich Bernhard Oppenheim die neue Richtung um Schmoller als „Kathedersozialismus“²² bezeichnete, entwickelte sich die „Idee einer imperialistischen konservativen Sozialpolitik“²³ in welcher, so Schmoller, die Vertreter des Staates, „diese einzig neutralen Elemente im sozialen Klassenkampf, die Initiative zu einer großen sozialen Reformgesetzgebung ergreifen“²⁴. Im Unterschied zu England mit den Gewerkschaften als wesentlichem Träger der Sozialpolitik²⁵, war Sozialpolitik in Deutschland im Wesentlichen Aufgabe des Staates.²⁶ Obwohl Schmoller in der weiteren Entwicklung Deduktion keineswegs mehr ablehnte und auch im Rahmen der Sozialpolitik der Theorie eine gewisse Rolle zusprach²⁷, charakterisiert der junge Schumpeter

²⁰ Vgl. Brandt (1993), S. 52.

²¹ Wobei festzuhalten bleibt, daß die Kritik naturgesetzlicher Gesetzmäßigkeiten für die Nationalökonomie die ältere historische Schule und insbesondere Bruno Hildebrand nicht davon abgehalten hat, in der Erkenntnis statistischer Zusammenhänge wirkliche ökonomische Regelmäßigkeiten zu erblicken; vgl. Hildebrand (1866). Gottfried Eisermann zieht daraus den originellen Schluß, daß damit „dem Staat als Schutz der sozial und ökonomisch Schwachen die Rolle des wahrhaft liberalen Hüters des Volkswohlstandes zugewiesen“ wurde, die bei Karl Kries dann zu der Idee auswuchs, „daß eine den faktischen sozialen und ökonomischen Möglichkeiten angepaßte Vielzahl von Theorien jeweils dem Staat als gestaltender und verantwortlicher Instanz die Mittel zur sinnvollen Interferenz an die Hand geben müßte.“ Eisermann (1998), S. 19. Eine Idee, die, wie sich zeigen wird, dann wieder zur Programmatik in der Debatte der 20er Jahre werden konnte, freilich ohne den Fokus auf das staatliche Handeln, sondern auf die Relevanz einzelner Theorien zu legen.

²² Vgl. Mombert (1927) S. 479 sowie zum Kontext Brandt (1993), S. 194.

²³ Mombert (1927), S. 479.

²⁴ Zit. nach Mombert (1927) S. 479.

²⁵ Eine Position, die in Deutschland auch durch eine liberale Gruppe unter Führung Brentanos vertreten wurde.

²⁶ Vgl. z. B. Schmidt (1997), S. 45. So betont Schmoller im „Grundriß“: „Schon heute können wir sagen, die Monarchie nebst ihren Organen und die Arbeiterwelt stellten die lebendigsten politischen Kräfte in Deutschland dar.“ Schmoller (1919), S. 647. Noch das 1923 in der 11. Aufl. erschienene Lehrbuch von Johannes Conrad „Grundriß zum Studium der politischen Oekonomie. 1. Teil: Nationalökonomie – Allgemeine Volkswirtschaftslehre“ – das Pöhrmann (1992), S. 441 übrigens noch in seiner „Geschichte“ besonders herausstellt – sieht die Instrumente der Sozialpolitik ausschließlich in den Händen des Staates. Entsprechend ist auch die Darstellung der Sozialpolitik im „2. Teil: Volkswirtschaftspolitik – Besondere Volkswirtschaftslehre“, (Conrad, 1923a, S. 215-227) Ausdruck seiner organizistischen Vorstellungen.

²⁷ Hierzu z. B. Schmidt (1997) und Prisching (1997).

ter polemisierend die historische Schule als „economics without thinking“²⁸. Jedoch – und dies führt in das Zentrum der folgenden Überlegungen ein – war es wiederum Schumpeter, der knapp zwanzig Jahre später zur Verbindung von Marshall und Schmoller aufgerufen hat: „Der Vergleich mit Marshall drängt sich auf. ... Auch er, für uns wie Schmoller Mann objektiver Wissenschaft und Lehrer positiver Leistung, hat seinen Impuls subjektiv aus seiner sozialen Sympathie empfangen und im sozialen Dienst den Sinn seines Arbeitens gesehen. ... Principles und Grundriß enthalten im Keim neunzig Prozent von dem, was heute und morgen geleistet werden kann.“²⁹ Dieses vermeintliche „Umschwenken“ Schumpeters und seine Bedeutung für die Re-Interpretation des Schmollerprogramms ist Gegenstand von Abschnitt 2. In Abschnitt 3 wird aufgezeigt werden, daß die Versöhnung von „Grundriß“ und „Principles“ geradezu einen Grundzug der wirtschaftswissenschaftlichen Debatte in den 20er Jahren darstellte und einer ökonomischen Theorie der Sozialpolitik den Weg bereitet hat. Der Beitrag schließt mit einigen kritischen Überlegungen zum Verhältnis von Ökonomik und Sozialpolitik aus heutiger Sicht.

Den Grundtenor des vorliegenden Beitrages hat jedoch bereits Paul Mombert 1927 – wenn auch im hegelianischen Duktus – zusammengefaßt: Da es, wie Mombert bei seiner Würdigung Schmollers schreibt, „dem Weltgeist gefällt, sich nach dem Prinzip des Gegensatzes zu entwickeln“³⁰, kam es zu Beginn des Jahrhunderts zu einer Gegenbewegung: „Heute können wir, vornehmlich auch in Deutschland, den deutlichen Niedergang der historischen Schule, ein Wiedererwachen der theoretischen Forschung und des theoretischen Interesses beobachten. ... So würde sich also in dem, was sich hier anbahnt, die dialektische Entwicklung vollenden, um alsdann auf einer neuen Ebene wieder zu beginnen. Wenn dies der Fall ist – was heute noch nicht entschieden werden kann – dann hat auch die historische Schule der Nationalökonomie ihre Mission erfüllt.“³¹

2. Gustav von Schmoller und die Probleme von Schumpeter

Ob Schumpeter zur Abfassung seines Aufsatzes von 1926 „Gustav von Schmoller und die Probleme von heute“ wirklich von Arthur Spiethoff, dessen Fürsprache er die Berufung auf den Bonner Lehrstuhl wohl weitestgehend zu verdanken hatte, „gedrängt“ wurde, bleibt Spekulation³², Fakt ist jedoch, daß Schumpeters

²⁸ Zit. nach Kurz (1989), S. 13.

²⁹ Schumpeter (1926), S. 387 f. Zur Würdigung Marshalls durch Schumpeter siehe auch seine Ausführungen in Schumpeter (1951), insb. S. 95.

³⁰ Mombert (1927), S. 48.

³¹ Mombert (1927), S. 48.

³² So – mit Verweis auf den damaligen Bonner Fakultätsassistenten Alfred Müller-Armack – die Einschätzung von Reginald Hansen (1993), S. 111, Fn. 4. In ähnlicher Weise könnte man einen Brief Schumpeters an Spiethoff vom September 1925 deuten, in dem sich

Beitrag für reichlich Verwirrung in der eigenen Zunft führte. Sprach der Schmoller-Schüler Carl Brinkmann noch eine Dekade später von der „schönen Würdigung Schmollers“³³, fühlten sich die jungen Theoretiker jener Jahre von Schumpeter brüskiert: „Gewisse Charaktermängel“, befand Alexander Rüstow, seien die „Kehrseite seiner Genialität“ und Schumpeter sei sich „offenbar ganz und gar nicht bewußt gewesen“, wie „sein Aufsatz bei der wissenschaftspolitischen und -taktischen Lage innerhalb der Entwicklung der deutschen Nationalökonomie wirken mußte“³⁴. Tatsächlich muß es erstaunen, daß Schumpeter, im Kontrast zu seiner Suche nach Anschlußfähigkeit an die internationale Theorie und seiner zugleich kritischen Einschätzung der historischen Schule in „Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie“ von 1908³⁵, nun im Aufsatz von 1926 Schmoller und dessen Forschungsprogramm ein günstiges Urteil ausstellt und betont, „wieviel er und seine Botschaft unserer Zeit bedeuten, eine wie lebendige Macht sein Gedankenkreis ist“³⁶. Mit gleichem Pathos urteilt er in seinen Ausführungen zur Wirtschaftstheorie der Gegenwart in Deutschland, daß „die Werke von Schmoller, Sombart, M. Weber ... auf einem Niveau stehen, das sie jeder im einzelnen noch so treffenden Einwendung im Kern unerreichbar macht, und daß sie dem internationalen Fond von Einsicht etwas hinzugefügt haben, das nicht wieder verlorengehen kann“³⁷. Diese scheinbare Kehrtwende im Werk Schumpeters ist aber weniger erstaunlich, wenn man – einer theoriegeschichtlichen Betrachtung angemessen – nicht lediglich auf die spezifische Wirkung einzelner Arbeiten und Aussagen eines Autors fokussiert, sondern die Überlegungen sowohl in den werkbio-graphischen als auch, wie es in Abschnitt 3 geschehen wird, in den personenübergreifenden Zusammenhang stellt.

Schumpeter für die verzögerte Einreichung des Aufsatz-Manuskriptes entschuldigt; Schumpeter (2000), S. 103 f.

³³ Brinkmann (1937), S. 119.

³⁴ Rüstow in einem Brief an Walter Eucken vom 2. Mai 1929. Zit. nach Janssen (2000), S. 36.

³⁵ „Alle jene Beziehungen der reinen Ökonomie zu anderen Disziplinen, die sich in Vorworten und gelegentlichen Äußerungen breit machen, haben uns nur wenig zu geben – oder nichts. Im Interesse der Klarheit ist es geboten, ihre Nichtigkeit zu betonen und diesen Ballast über Bord zu werfen“; Schumpeter (1908), S. 553. Zum Kontext Swedberg (1994), S. 46 und Kurz (1989), S. 22 f. Anzumerken ist jedoch, daß Schumpeter der Wirtschaftsgeschichte und -beschreibung für die Erfassung der Dynamik in der wirtschaftlichen Entwicklung auch schon in diesem Frühwerk eine wichtige Rolle zubilligt; vgl. Schumpeter (1908), S. 617; dazu Ebner (2000), S. 364 f. Trotz dieses Bemühens von Schumpeter zeigen jedoch die Schriften des Vereins für Sozialpolitik jener Jahre (vgl. Boese, 1939), daß man sich in der theoretischen Diskussion zunächst mit Fragen der Profitrate, der Wert- und Preislehre beschäftigte. Vgl. auch Kurz (1989), S. 17-61.

³⁶ Schumpeter (1926), S. 339. In gleicher Weise erscheinen Schumpeter seine Ausführungen im „Grundriss“ (1914) als „unbefriedigend“; Schumpeter (1926), S. 355, Fn. 1. In seiner posthum erschienenen „Geschichte der ökonomischen Analyse“ ist die Einschätzung ebenfalls wohlwollender; Schumpeter (1965), S. 991 ff.

³⁷ Schumpeter (1927), S. 4 f.

Wie insbesondere Richard Swedberg (1995) aufgezeigt hat, läßt sich das Programm Schumpeters bereits mit der „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ von 1911³⁸ als ein Programm bzw. eine Vision der Sozialökonomik³⁹ beschreiben, das in der Anerkennung der Einsicht, dass „[n]iemals ... eine Tatsache bis in ihre letzten Gründe ausschließlich oder ‚rein‘ wirtschaftlich“⁴⁰ ist, ihren Ursprung hat. Zwar bleibt die Sozialökonomik für Schumpeter zeitlebens das zentrale Motiv, jedoch findet bei Schumpeter – folgt man den Überlegungen Swedbergs – zwischen der ersten (1911) und zweiten Auflage (1926) der „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ ein Wechsel in der argumentativen Stoßrichtung statt. Gilt es ihm 1911 als Aufgabe, ein „Gesamtbild der Volkswirtschaft“⁴¹ in der gesamten kulturellen Breite zu entwerfen, fokussiert Schumpeter später auf das spezifische Feld der Ökonomie und den Nutzen anderer Sozialwissenschaften für die ökonomische Analyse. Wie es in der „History“ heißt, zielt sein Programm auf „(scientific) economics“⁴², eine Formulierung, die weit besser die Intention Schumpeters zum Ausdruck bringt als der in der deutschen Ausgabe allgemeine Begriff „Wirtschaftswissenschaften“⁴³. D. h., Schumpeter geht es spätestens seit Mitte der 20er Jahre insbesondere um die Beantwortung ökonomischer Fragestellungen mittels klar ausgearbeiteter Werkzeuge, der wissenschaftliche Ökonom im Sinne Schumpeters zeichnet sich durch die „Beherrschung von Techniken“⁴⁴ aus.

Vor diesem Hintergrund ergibt sich eine Interpretation des Schmoller-Aufsatzes von Schumpeter, die zentral für das Verständnis der Verbindungslinien von Schumpeter zur historischen Schule ist, aber insbesondere auch für die Probleme, die Schumpeter mit dem Anliegen des Schmollerprogramms gehabt hat. Um das Ergebnis vorwegzunehmen: zwar teilt Schumpeter das *Ziel* der historischen

³⁸ Zurecht verweist Harry Dahms (1995, S. 7) auf die Bedeutung des Terms „sozial“ schon in Schumpeter (1909).

³⁹ Der Begriff findet sich in systematischer Verwendung bereits den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts bei Heinrich Dietzel (erstmalig Dietzel, 1883, S. 566), wohl auf einen Vorschlag Adolph Wagners hin (Wagner, 1892, S. 265 f.). Dietzel selbst führt den Begriff „Sozialökonomik“ auf die „économie sociale“ bei Jean-Baptiste Say im „Cours complet d'économie politique pratique“ zurück. Zur Begriffsgeschichte vgl. ausführlich Swedberg (1998), S. 177-179 sowie die entsprechenden Anmerkungen. Siehe auch Halbweiss (1983), S. 76. Auch für Max Weber gilt der Begriff wohl als „der modernste und beste Ausdruck“; so Hennis (1987), S. 124, Anm. 22. Zum Ganzen Goldschmidt (2002), S. 149, Anm. 52.

⁴⁰ Schumpeter (1911), S. 1.

⁴¹ So der Titel des siebten Kapitels der „Theorie“ in der Edition von 1911. Bekanntlich fehlt dieses Kapitel in der zweiten Auflage wie auch in der englischen Übersetzung. Diese Exklusion begründet Schumpeter u. a. mit der Klage, daß das Kapitel „mitunter die Aufmerksamkeit des Lesers abgelenkt [hat] von den Problemen trockener ökonomischer Theorie“; Schumpeter (1926a), S. XIII. Die grundlegende Bedeutung dieses siebten Kapitels für die Analysen Schumpeters wurde vor allem von Shionoya (1990, 2000) herausgearbeitet. Zum Überblick vgl. neuerdings Peukert (2002).

⁴² Schumpeter (1954), S. 21.

⁴³ Schumpeter (1965), S. 53.

⁴⁴ Schumpeter (1965), S. 42.

Schule, nämlich die notwendige Stärkung sozialpolitischer Maßnahmen, nicht jedoch die *Mittel* der bisherigen Vorgehensweise. An die Stelle einzelner, diskretionärer und zumeist staatlicher Maßnahmen tritt die systematische, ökonomisch-theoretische Fundierung von Sozialpolitik. D. h., auch wenn man Schmoller – wie gesehen – keineswegs theoretische Erklärungen für seine sozialpolitischen Überlegungen absprechen kann, zielt seine Sozialpolitik – „unzufrieden mit unsern bestehenden sozialen Verhältnissen, erfüllt von der Notwendigkeit der Reform“⁴⁵ – letztlich auf Elemente und Institutionen der sozialen Umgestaltung⁴⁶, Schumpeter hingegen sucht eine Lösung der sozialen Frage durch die Erkenntnis ökonomischer Gesetzmäßigkeiten. Schumpeter schreibt:

„Immer noch bleibt das soziale Ideal wissenschaftlichem Urteil entrückt, wengleich nicht der rationalistische Teil seiner Begründung. Aber immer näher kommt die Zeit, in der das soziale Wollen einheitlich genug sein wird, um in jeder gegebenen Situation Zielsetzung mit den Mitteln der Wissenschaft möglich zu machen. Schon jetzt kann man auf vielen Gebieten ruhig mit den Kategorien ‚falsch‘ und ‚richtig‘ operieren. ... In allen diesen Fragen ist das prinzipielle Bedenken viel weniger wichtig als das Maß von Sicherheit, mit dem man präzise Wirkungen der einzelnen Maßregeln voraussagen kann. Wenn nur die Wissenschaft in dieser Beziehung ausreichend weiterkommt, so braucht dieses Bedenken uns nicht zu viel Schmerzen machen.“⁴⁷

Und mit Blick auf Schmoller fährt Schumpeter fort:

„Das ist auch der Sinn, in welchem Schmoller Werturteile ausgesprochen und Ziele gesetzt hat. ... Nur dass zu dieser Zeit eine Kunst war, was einmal eine Technik werden wird.“⁴⁸

Zwar hebt Schumpeter auf die zukünftigen Möglichkeiten eines „kultivierten“, geradezu konsensualen Kapitalismus ab⁴⁹ und tritt hiermit sicher in die Schmol-

⁴⁵ Schmoller (1872), S. 94.

⁴⁶ Entsprechend ist Birger Priddat uneingeschränkt zuzustimmen, wenn er schreibt: „Schmoller is not an apodictic theoretician of national economics. He is rather a protagonist of solving the social question through social means“; Priddat (1989), S. 48. Inwieweit Schmoller hierbei ein interventionistisches Staatsverständnis hatte, kann hier nicht weiter untersucht werden; vgl. zum Überblick Engelhardt (1996).

⁴⁷ Schumpeter (1926), S. 351 f.

⁴⁸ Schumpeter (1926), S. 352.

⁴⁹ Einen gewissen Abschluß finden diese Gedanken in seinem späteren Werk „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“ (engl., 1942), die später von Galbraith in die sogenannte Konvergenztheorie einbezogen wurden. Der reife Kapitalismus führt nach Schumpeter zu dauernder Konzentration und zur Ausbildung großer planender Hierarchien („Autonomie der Technostruktur“; Galbraith (1968), S. 99). Daß wohl ausgerechnet der Schumpetersche dynamische Unternehmer diese Prognose seines „Erfinders“ zunichte gemacht hat, ist wohl ein hübsches Aperçu zu den Leistungen des Mannes, der mit denen seiner Fachkollegen nicht immer gnädig umgegangen ist.

lerschen Fußstapfen⁵⁰, in der Forderung nach einer Technik der Sozialpolitik (anstelle einer „intuitiven“ Kunst bei Schmoller) liegt er jedoch weit näher an den Überlegungen Max Webers zu einer Ziel-Mittel-Analyse als vorrangiges Element einer sozialtechnologischen Forschungsaufgabe⁵¹ als an denen des Hauptes der jüngeren historischen Schule. Das Fehlen einer theoretisch fundierten ökonomischen Sozialtechnik ist dann auch der bleibende Kritikpunkt Schumpeters am Schmollerprogramm. „Unrecht“, so schreibt Schumpeter, haben Schmoller und sein amerikanischer Nachfahre Mitchell „in der Unterschätzung der Bedeutung, welche die Bearbeitung der jeweils vorhandenen gedanklichen Mittel, des Apparats der Theorie ... hat“⁵², einer Theorie verstanden als „Anweisungen zu Problemlösungen“⁵³. Mag Schumpeter sich als Erbe Schmollers verstehen, der „die Schulter dargeboten hat, auf der die realistische Forschung heute steht“⁵⁴, für die Sozialpolitik hat er jedoch die Erbschaft ausgeschlagen und sich einer Ökonomisierung der Sozialpolitik zugewandt.

3. Sozialpolitik als Wissenschaft. Die Debatte um die theoretische Fundierung der Sozialpolitik in den 20er Jahren

Begreift man Theoriegeschichte nicht als die Abfolge singulärer und autonomer Lehrmeinungen („Dogmen“), sondern als Darstellung der wissenschaftlichen Reflexion historisch gegebener, wirtschaftlicher Problemkonstellationen, ist einsichtig, daß Schumpeters Verständnis von Sozialpolitik kaum ein kontingentes

⁵⁰ Vgl. Schumpeter (1926), S. 16 f., Fn. 1. Dazu Schellschmidt (1997), S. 163. Auch in „Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie“ verweist Schumpeter (1942), S. 76 f. auf die Bedeutung Schmollers als Garanten für die Einsicht, daß die kapitalistische Entwicklung die Grundlagen der kapitalistischen Gesellschaft zerstören werde: „Seine Exzellenz Professor von Schmoller ... hatte nicht viel vom Revolutionär an sich und neigte nicht sehr zu agitatorischen Gesten. Aber er stellte ruhig dieselbe Wahrheit fest. Das Warum und Wie ließ auch er ungesagt.“

⁵¹ „Da wir (innerhalb der jeweiligen Grenzen unseres Wissens) gültig festzustellen vermögen, welche Mittel zu einem vorgestellten Zweck zu führen geeignet oder ungeeignet sind, so können wir auf diesem Wege die Chancen, mit bestimmten zur Verfügung stehenden Mitteln einen bestimmten Zweck überhaupt zu erreichen, abwägen und mithin indirekt die Zwecksetzung selbst ... als praktisch sinnvoll oder aber nach Lage der gegebenen Verhältnisse sinnlos kritisieren“; M. Weber (1922), S. 149. Zur Interpretation dieser Stelle im Kontext wissenschaftlicher Sozialpolitik vgl. z. B. Pagenstecher (1990), S. 75. Ähnlich merkt Swedberg (1994), S. 126 mit Blick auf die Wirtschaftssoziologie an, daß „Schumpeter ... gleichsam das Rad ein zweites Mal erfunden“ habe.

⁵² Schumpeter (1926), S. 368. Reduktionismus und Abstraktion sind für Schumpeter geradezu die Wesenselemente der Sozialwissenschaften: „Wir müssen die Erscheinungen in ihre Elemente auflösen und jedes dieser Elemente für sich betrachten. Dann zeigt sich die sonst unsichtbare Gesetzmäßigkeit. So auch in den Sozialwissenschaften“; Schumpeter (1915), S. 558. Dazu Eisermann (1968), S. 63.

⁵³ Schumpeter (1926), S. 365.

⁵⁴ Schumpeter (1926), S. 384.

Ereignis der Ökonomik gewesen ist, sondern im Kontext einer breiteren Debatte um die theoretische Fundierung der Sozialpolitik stehen muß.

Die Tagung zum 50. Jubiläum des Vereins für Sozialpolitik im Jahr 1922 kann dabei als ein früher Kristallisationspunkt der Debatte gelten. Mit Zurufen „sehr gut“ wurde Heinrich Herkner, Nachfolger Schmollers auf dem Berliner Lehrstuhl und im Vorsitz des Vereins⁵⁵, gefeiert als er programmatisch in seiner Eröffnungsrede feststellt: „Ich möchte hier sofort die Bemerkung einschalten, daß mir, wenn man für eine stärkere Betonung der politischen Tätigkeit des Vereins sich entscheiden sollte, die Absonderung der Sozialpolitik von der Wirtschaftspolitik heute weniger denn je möglich erscheint. Eine erfolgreiche Produktions- und Valutapolitik ist unter gegenwärtigen Verhältnissen die weitaus beste Sozialpolitik, die überhaupt getrieben werden kann“⁵⁶. In der Diskussion zum Referat Herknerns konstatiert Götz Briefs einen „geistesgeschichtlichen Wendepunkt“, und kommentiert die Äußerungen des Schmolle-Erben als „einen Kurswechsel, den Schmolle, wenn er ihn erlebt hätte, mit großem Erstaunen bemerkt hätte“⁵⁷. Emil Lederer sprach von dem „erschütternden Eindruck“ des Referats Herknerns und anderer Redner, in denen letztlich „der Meinung Ausdruck gegeben [wurde], daß wir uns heute Sozialpolitik nicht mehr ‚leisten‘ können, daß Sozialpolitik Reichtum und Einkommen der Bevölkerung schmälere, die wirtschaftlichen Gesetze außer Acht lasse“⁵⁸. Dieser Perspektivenwechsel wurde für Lujo Brentano schließlich zum Anlaß aus dem von ihm mitbegründeten Verein auszutreten, denn es „scheint die jüngere Generation der Nationalökonomien den Verein für Sozialpolitik in einen Verein gegen Sozialpolitik verwandeln zu wollen“⁵⁹. Dieser „Zusammenbruch des Kathedersozialismus“⁶⁰ findet einen Gutteil seiner Erklärung in der zeitgeschichtlichen Lage nach dem ersten Weltkrieg, einem Bruch der Kontinuität, die mit Schmolle ihren Repräsentanten des vergangenen Kaiserreiches hatte.⁶¹ Die damit einhergehende Distanz zum Staat als Exponenten sozialpolitischen Handelns manifestierte sich in denselben Jahren in der scharf geführten Diskussion um die Einführung des 8-Stunden-Tages. Dabei war es wiederum Heinrich Herkner, der mit seinem Aufsatz „Sozialpolitische Wandlungen in der wissenschaftlichen Nationalökonomie“ den Stein ins Rollen brachte. Mit diesem Beitrag geißelte Herkner, dessen Monographie über die „Arbeiterfrage“ aus dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts als „das“ allgemeine Lehrbuch zur Sozialpolitik galt, auf das Schärfste die sozialpolitische Gesetzgebung der Nachkriegsjahre und das Verhalten der „machtrunkenen“ Gewerkschaften, die die irrige Auffassung vertreten würden, daß „bei Konflikten zwischen sozialpolitischen

⁵⁵ Daß Herkner aber von Schmolle wohl kaum als sein unumstrittener Nachfolger angesehen wurde, verdeutlicht die Umbruchstimmung jener Jahre; vgl. Goldschmidt (2002a), S. 5-12.

⁵⁶ Herkner (1923), S. 93.

⁵⁷ Briefs (1923), S. 136.

⁵⁸ Lederer (1923), S. 151.

⁵⁹ Brentano (1923), Sp. 554.

⁶⁰ Tönnies (1923), Sp. 659.

⁶¹ Vgl. zu dieser Einschätzung insb. Häuser (1994).

und wirtschaftlichen Interessen ... die sozialpolitischen voranzugehen⁶² haben.⁶³ Diese Kehrtwende Herkners⁶⁴ hin zu einer produktivitätsorientierten Sozialpolitik wurde von nicht wenigen Autoren begeistert aufgenommen, wollen sie doch – in einer frühen Formulierung Karl Pribams – „Sozialpolitik heute nur insofern gelten lassen, als sie mit der Produktivität der Wirtschaft nicht in Widerspruch tritt“⁶⁵. So kann man hierzu die zwischen Wirtschaftspolitik und sozialer Fürsorge schwankende Idee der „Konsumentenpolitik“, wie sie von der Assistentin Herkners, Charlotte Leubuscher, gefordert wurde⁶⁶, zählen wie auch die Position des damaligen jungen Freiburger Dozenten Eduard Heimann, daß Wirtschaftspolitik Produktivitätspolitik sei, „Sozialpolitik aber ist ihr wichtigster Bestandteil“⁶⁷.

Im vorliegenden Kontext erscheint aber insbesondere eine Facette der Diskussion relevant, die eher eine konzeptionell-methodologische ist. In seiner viel beachteten Artikelserie über die „Krise in der Sozialpolitik“ in der „Sozialen Praxis“ von 1923 sah der damalige Leiter des Sozialen Museums in Frankfurt und spätere Professor für Sozialpolitik und Soziologie Heinz Marr in der „Glaubenskrise“⁶⁸ der Sozialpolitik eine Chance, der „ständig wachsenden Divergenz zwischen sozialer Erkenntnis und sozialpolitischem Handeln“⁶⁹ Herr zu werden. Genau diese Kluft gedanklich zu überbrücken, kann als das zentrale Anliegen der damaligen Theoretiker der Sozialpolitik angesehen werden. Leopold von Wiese formuliert bereits 1922 mit Blick auf die notwendige Reform des Vereins: „Die Aufgabe scheint mir darin zu bestehen: von einer unbeabsichtigt soziologischen Sozialpolitik zu einer mit Absicht methodologisch geordneten gesellschaftswissenschaftlichen Sozialpolitik voranzuschreiten“⁷⁰. Dabei lassen sich in diesen Bestrebungen zwei grundlegende Tendenzen rekonstruieren, die von verschiedenen Autoren jener Jahre immer wieder in den Vordergrund geschoben worden sind. Erstens wird eine Rückbindung der Sozialpolitik an die allgemeine Wirtschaftspolitik gefordert. Vorbereitet durch die Überlegungen Werner Sombarts über die „Ideale der Sozialpolitik“ als „Maßnahmen der Wirtschaftspolitik, die Erhaltung, Förderung oder Unterdrückung bestimmter Wirtschaftssysteme oder ihrer Bestandteile zum Zwecke oder zur Folge haben“⁷¹ und die schon damals

⁶² Herkner (1923a).

⁶³ Zum Kontext vgl. die auch heute noch scharfsinnige Analyse von Briefs (1924).

⁶⁴ Vgl. zu diesem Bruch in den Vorstellungen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik sowie zum Zusammenhang zur Forderung nach wertfreier Wissenschaft im Denken Herkners z. B. Backhaus/Hanel (1994), S. 165-172.

⁶⁵ Pribam (1925), S. 262.

⁶⁶ Leubuscher (1923), S. 388.

⁶⁷ Heimann (1924), S. 60.

⁶⁸ Marr (1923), Sp. 548.

⁶⁹ Marr (1923), Sp. 571.

⁷⁰ Wiese (1922), Sp. 1015.

⁷¹ Sombart (1897), S. 8. Gerhard Kleinhenz (1970), S. 47 billigt Sombart mit dieser Definition sogar die Idee einer „Wirtschaftsordnungspolitik“ zu. Vgl. zur damaligen Diskussion um

als klassisch angesehene Definition Otto von Zwiedineck-Südenhorsts von Sozialpolitik als „die auf Sicherung fortdauernder Erreichung der Gesellschaftszwecke gerichtete Politik“⁷², propagierte man nun Sozialpolitik als einen Teil im „Fundament der Volkswirtschaft“⁷³: „Mehr denn je ist es bei der großen Verarmung Deutschlands allerdings notwendig, daß man sich bei allen politischen Maßnahmen, also auch bei der Sozialpolitik, über Ziele und Mittel so klar wie möglich wird. Es geht nicht an, für überflüssige Ziele Aufwendungen zu machen, und bei der Wahl der Mittel müssen wir stets und sorgsam an das ökonomische Prinzip denken“⁷⁴. Die „Blüte der Wirtschaft“⁷⁵ wurde also zum Zentralpunkt einer ökonomischer Sozialpolitik zur „Hebung der Arbeiterschaft und die Erweichung der Proletarität“⁷⁶. Hiermit war aber zweitens auch eine wissenschaftliche Umorientierung geboten. Nochmals Adolf Weber: „Die unendlich große Fülle der sozialpolitischen Mittel unter volkswirtschaftlichem Gesichtspunkte auf ihre Möglichkeit und Zweckmäßigkeit zu untersuchen, wird die Aufgabe der Sozialpolitik bleiben müssen, die in unser Fachgebiet hineingehört“.⁷⁷ Die Ökonomisierung der Sozialpolitik wird also in ihrer wissenschaftlichen Ausprägung zugleich mit ihrer Rationalisierung verbunden. Der Weg aus dem Dilemma, in das sich die Sozialpolitik zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch die Forderung Max Webers nach Werturteilsfreiheit einerseits und der Verhaftung in sozialpaternalistischen Vorstellungen in der historisch-ethischen Tradition andererseits manövriert hatte, schien nun mit einem Mal auffindbar. Sozialpolitisches Denken wurde dann wieder hoffähig, wenn es – eingebunden in das Konzept der Wirtschaftswissenschaften – dem methodischen Anspruch der Moderne genügte: wertfrei, rational, wissenschaftlich. Der in der klassischen Tradition stehende Franz Eulenburg führt dazu aus:

„In Deutschland ist die Frage [der Werturteile, Anm. d. Verf.] gerade mit Rücksicht auf die Stellung der Sozialpolitik durch das Vorgehen Max Webers besonders lebhaft erörtert worden. Erkenntnistheoretisch ist sie heute überwiegend zugunsten der Wertfreiheit der Wissenschaft entschieden: wissenschaftliche Sozialpolitik ist nach dieser Auffassung nicht möglich. Das schließt jedoch ein Doppelpes nicht aus. Die Wissenschaft

Sombarts Ideen z. B. Pribram (1925), S. 240 f. und kritisch Amonn (1924), S. 160 f. und Amonn (1926).

⁷² Zwiedineck-Südenhorst (1911), S. 393. Folglich kann für Zwiedineck-Südenhorst (1924, S. 114) Sozialpolitik nur einen „neutralen Charakter“ haben.

⁷³ Ad. Weber (1923), S. 133.

⁷⁴ Ad. Weber (1925), S. 23.

⁷⁵ Briefs (1926), S. 240.

⁷⁶ Briefs (1926), S. 240.

⁷⁷ Ad. Weber (1925), S. 24. In ähnlicher Weise betont auch Herkner (1924), S. 218: „Ein Sozialpolitiker der nur Sozialpolitiker sein wollte, würde heute der Sozialpolitik zum Verhängnis werden. Mehr denn je verlangt unser Volk und unsere Zeit Männer, denen Wirtschafts- und Sozialpolitik keine voneinander getrennten Gebiete, sondern eine sich vollständig durchdringende Einheit bedeuten“.

und sie allein kann objektive Untersuchungen über die Wirkungen von Maßnahmen leiten und objektive Ergebnisse daraus ziehen. Sie kann ferner auf Grund von Erfahrungen und logischen Erwägungen die Mittel erörtern, die zu bestimmten Zielen führen, indem sie den komplizierten Ursachenzusammenhang aufdeckt. Sie verzichtet wohl darauf, von sich aus Ziele und Ideale der Sozialpolitik aufzustellen, sondern nimmt diese als gegeben an. Aber sie kann allerdings mit ihren Methoden die Lösungsmöglichkeiten bringen.“⁷⁸

Die Trennung von Zielen und Methoden und die Tendenz, soziales Denken mit der Idee der Effizienz zu verbinden, kann so als ein wesentliches Charakteristikum der deutschsprachigen nationalökonomischen Forschung in den 20er Jahren angesehen werden. Aus diesem Blickwinkel mag es dann auch nicht mehr verwundern, daß die wissenschaftliche Diskussion um die Wirtschaftskrise 1925/26 mit einer ähnlichen Attitüde geführt wurde. Die Debatte, die sich insbesondere an Gustav Cassels Vorstellungen zur „Verringerung der Arbeitslosigkeit und Notstandarbeiten“ entzündete⁷⁹, fand mit dem Beitrag Adolf Lampes unter dem Titel „Theorie contra Sozialpolitik“ ein charakteristisches Pamphlet. „Es ist grundsätzlich verfehlt“, so Lampe, „die Analyse ökonomischer Kausalreihen mit ethischen Postulaten zu belasten“⁸⁰. Und nicht weniger vehement fährt er fort: „Sozialökonomische Beweisführungen haben mit derartigen Wertkategorien schlechthin nichts zu tun. Sie müssen unbeirrt durch alle Wünsche, die zur Gestaltung unserer Gesellschaftswirtschaft geltend gemacht werden können, durchgeführt werden“⁸¹. Ohne die Diskussion hier weiter zu vertiefen⁸², kann man dem (späten) Pribram auch mit Blick auf die Sozialpolitik zustimmen, wenn er schreibt: „Die Veränderungen, die das ökonomische Denken in den ... Jahren der Zwischenkriegszeit in den westlichen Ländern erfuhr, berührten eher die allgemeine Behandlungsweise wirtschaftspolitischer Probleme und nicht so sehr die

⁷⁸ Eulenburg (1924), S. 420 f.

⁷⁹ Vgl. Cassel (1926). Cassel fordert darin als einzig mögliche Lösung zur Überwindung der Arbeitslosigkeit Lohnsenkungen. Jede soziale Maßnahme lehnt er ab. In der Zeitschrift „Soziale Praxis“ wurde daraufhin eine Debatte zum Thema geführt. Vgl. zur Debatte Jansen (2000), S. 394-408. In einer Bemerkung Schumpeters (1926/27), S. 154 zur vorgebrachten Kritik an Cassel läßt sich nochmals deutlich die Position des Bonner Ordinarius sowie der jüngeren Theoretiker generell gut resümieren: „[Ich] bitte ... den Leser um zwei Dinge: Einmal um Aufmerksamkeit für eine Analyse, die nur dann einfach sein könnte, wenn sie falsch wäre. Sodann um einen Geist der Wissenschaftlichkeit, der nach der Wahrheit und nicht danach fragt, ob diese Wahrheit angenehm ist oder nicht. Wie notwendig diese Mahnung ist, beweist die Art, wie die bekannten Darlegungen Professor Cassels ... aufgenommen worden sind. Soviel ich sehe, hat man sein Argument moralisch missbilligt, als ultraliberal abgetan – wie wenn damit irgendetwas gesagt wäre – und nicht in einem einzigen Fall ernsthaft analysiert.“

⁸⁰ Lampe (1927), Sp. 261.

⁸¹ Lampe (1927), Sp. 261.

⁸² Die vorgelegte Argumentation bestätigt sich auch in der Debatte um die Konjunkturtheorie in jenen Jahren, wie wir an anderer Stelle dargelegt haben; vgl. Blümle/Goldschmidt (2002).

Grundzüge der vorherrschenden hypothetisch argumentierenden Lehren⁸³. Sozialökonomik bedeutete in jenen Jahren also vor allem die Anwendung der verloren geglaubten klassischen Traditionen und die Instrumentalisierung der jüngeren theoretischen Erkenntnisse auf die wirtschaftspolitische Praxis.

Um es zusammenzufassen: Die Hoffnung der damaligen Zeit, ökonomische Gesetzmäßigkeiten und Beweisführungen zur Lösung konkreter wirtschaftlicher Mißstände und sozialer Probleme nutzen zu können, war letztlich die Hoffnung, in einer besseren Theorie auch eine bessere Therapie zu finden.

4. Sozialpolitik oder ökonomisches Gesetz? Die Grenzen einer ökonomischen Sozialtechnik

Die Entwicklung einer rationalen Sozialpolitik und deren ökonomisch-theoretische Fundierung, wie sie in den 20er Jahren ihren Ausgangspunkt nahm, fand mit dem Erscheinen des Werks „Ökonomische Theorie der Sozialpolitik“ von Elisabeth Liefmann-Keil im Jahr 1961 einen fulminanten Höhepunkt, der als „Ereignis für die wissenschaftliche Sozialpolitik“ und als „Anschluß an die internationale Diskussion“ gefeiert wurde.⁸⁴ In dem dort von Liefmann-Keil geforderten und ausgearbeiteten Programm – freilich unter dem spezifischen Aspekt der Einkommensverteilung – geht es darum, „Ziele und Forderungen, Instrumente und Maßnahmen, mögliche Wirkungen und Arten des jeweiligen Vorgehens in der Sozialpolitik unter ökonomischen Gesichtspunkten darzustellen“⁸⁵. Dies bedeutet die Analyse der Sozialpolitik u. a. „unter dem Aspekt von Zielkonflikten, von rationalen Entscheidungen bei Knappheit der für die Erreichung von Zwecken verfügbaren Mittel und unter dem Aspekt der Wirkungen von Maßnahmen auf die Leistungsfähigkeit des Wirtschaftssystems“⁸⁶. Der Entwurf von Liefmann-Keil wurde so zum Ausgangspunkt einer verstärkten Reintegration der Sozialpolitik in den Kanon der Wirtschaftswissenschaften, die zugleich auch die im angelsächsischen Sprachraum entwickelte formal-analytisch ausgerichtete Mikro- und Makroökonomik rezipierte. Jedoch – und hierin setzte Liefmann-Keil einen gewissen Kontrapunkt gegenüber den frühen nachkriegsdeutschen Konzeptionen von „Sozialpolitik als Gesellschaftspolitik“⁸⁷ – erfolgte

⁸³ Pribram (1992), S. 771.

⁸⁴ So Lampert (1992), S. 120 mit Verweis auf entsprechende Rezensionen. Zur Debatte um die Sozialpolitik während des Nationalsozialismus, auf die hier nicht gesondert eingegangen werden kann, vgl. Janssen (2000), insb. S. 265-289.

⁸⁵ Liefmann-Keil (1961), S. VI f.

⁸⁶ Lampert (1992), S. 120.

⁸⁷ Achinger (1958). Zu Vertretern einer solchen Richtung können z. B. auch Wilfried Schreiber und Siegfried Wendt gezählt werden.

zugleich bei zahlreichen Autoren eine Reduktion der Sozialpolitik auf einzelne Objektbereiche und deren ökonomisch-instrumentelle Handhabung.⁸⁸

Eine theoriegeschichtliche Betrachtung muß hier enden. Die Leistungen und Defizite der in Folge von Liefmann-Keil herausgebildeten ökonomischen Theorie der Sozialpolitik in ihren verschiedenen Facetten darzulegen, zu bewerten sowie die Verlaufslinien der jüngeren Diskussion nachzuzeichnen kann kaum Aufgabe des vorliegenden Beitrages sein. Jedoch sind auch so die Lehren aus der Theoriegeschichte offensichtlich. Wenn – wie vor einigen Jahren geschehen – Armin Gutowski und Renate Merklein den Mangel „eine[r] der Marktwirtschaft adäquate[n] Theorie des Sozialen“⁸⁹ beklagen und zugleich den Theoretikern der Sozialpolitik „wenig glanzvolle Rationalität und Logik“⁹⁰ attestieren, zeigt sich, wie schwer es Ökonomen fällt, eine der gesellschaftlichen Entwicklung angepaßte Sichtweise einzunehmen. Zwar hat die Position von Gutowski und Merklein wiederholt und aus verschiedenen Lagern weitreichende Kritik erfahren⁹¹, jedoch liegt aus unserem Blickwinkel das Problem auf einer anderen als der bisher kritisierten Ebene. Es geht nicht um die Frage, ob es tatsächlich eine der Marktwirtschaft adäquaten Theorie des Sozialen gibt – dies ist die falsche Frage – es geht vielmehr um die Aufgabe, eine marktwirtschaftliche Konzeption und ihre Regeln so zu gestalten, daß sie den gesellschaftlichen Realitäten entspricht. Die richtige Frage lautet also: Wie muß eine dem Sozialen adäquate Theorie der Marktwirtschaft aussehen? Dies, zumindest, ist die Lehre, die aus den verschiedenen dargestellten Ansätzen gezogen werden kann – gleich ob sie in der Tradition von Marshall oder von Schmoller stehen. Daß dabei eine ökonomische Theorie der Sozialpolitik bedeutsam ist, ist unbestritten, Zielpunkt moderner Wirtschafts- und Sozialpolitik bleibt aber die gesellschaftliche Realität als „Benchmark“. Es geht um marktwirtschaftliche Institutionen „um ihres sozialen Nutzens willen“.⁹² Oder anders formuliert: Selbst wenn man mit Ingo Pies neuerdings „die zunehmende Desintegration zwischen (Theorie der) Wirtschaftspolitik und (Theorie der) Sozialpolitik“⁹³ feststellen kann, ist ein Paradigma „Sozialpolitik für den Markt“⁹⁴ kaum der geeignete Weg. Er bedeutet doch nur, daß dem sozialen Sektor eine ökonomische Strukturierung gegeben wird, die dann (lediglich) wirt-

⁸⁸ Vgl. hierzu und zu den verschiedenen Definitionsstufen zur Sozialpolitik den prägnanten Überblick bei Schönig (2001), S. 29-33. Dort auch die Nennung einiger Gegenkonzepte.

⁸⁹ Gutowski/Merklein (1985), S. 50.

⁹⁰ Gutowski/Merklein (1985), S. 51.

⁹¹ Vgl. die frühe Kritik bei Lampert/Bossert (1997) sowie die Retrospektive in Pies (2000), Kap. 2.

⁹² Böhm (1973), S. 40. In dieser Tradition gilt für die Sozialpolitik die gleiche Feststellung um so dringlicher, die kürzlich Vanberg (2001), S. 57 f. für die Wettbewerbsordnung herausgestellt hat: „Was eine marktliche Wettbewerbsordnung ... legitimiert, sind nicht die von ihren Befürwortern zu Recht betonten positiven Funktionseigenschaften, sondern die freiwillige Zustimmung, die sie von den unter ihr lebenden Menschen erfährt“.

⁹³ Pies (2000), S. 98.

⁹⁴ Z. B. Homann/Pies (1996).

schaftlich effiziente Ergebnisse hervorbringt. Die eigentliche Frage nach den Kriterien, anhand derer die aus einer ökonomisch rekonstruierten und gesellschaftlich reduzierten Sozialpolitik resultierenden Effizienzgewinne verteilt werden sollen – die eigentliche Kernfrage der Distribution – bleibt unbeantwortet bzw. wird einer „Anreizkompatibilität“ untergeordnet. Statt diesen „Verlust an wirtschaftsethischer Substanz der Ökonomik“⁹⁵ hinzunehmen, mögen Ansätze helfen, die der „Sphäre“ des Sozialen ihre Eigenständigkeit (auch als Disziplin) zubilligen⁹⁶ bzw. der historischen und institutionellen Entwicklung eine fundamentale Rolle für die Entwicklung einer „rationalen“ Sozialpolitik zubilligen.⁹⁷

Doch auch auf methodologischer Ebene mag eine theoriegeschichtliche Sichtweise, eine „historische Theorie ökonomischen Denkens“⁹⁸, helfen, Engführungen zu vermeiden. Es geht nicht nur darum, daß ideen- und zeitgeschichtliche Aspekte zur Erklärung der Entstehung sozialpolitischer Theorien und Maßnahmen dienen, sondern, daß die Ideen- und Zeitgeschichte eingebunden werden muß in die sozialpolitische Forschung insgesamt. So bedarf es zunächst notwendig einer kulturell-historischen Betrachtung wirtschafts- und sozialpolitischen Handelns, wie sie sich in der Tradition der historischen Schule findet. Diese Forderung ergibt sich letztlich aus der Einsicht in die Fähigkeit des Menschen, „bewußt zur Welt Stellung zu nehmen und ihr einen Sinn zu verleihen“, wie bereits Max Weber⁹⁹ betont hat. Jedoch müssen nicht nur die Kulturbedeutungen für die jeweilige gesellschaftliche Realität, sondern auch die für „Wissenschafterscheinungen“, d. h. für die Entstehung einzelner Theorien und eben auch für ein adäquates Konzept der Sozialpolitik herausgearbeitet werden. Man ist verwiesen auf ein kulturwissenschaftliches Theorieverständnis auch auf der Ebene der Theorie-Reflexion. Entsprechend ist also die Reflexion der Theorie und damit der Erkenntnisprozeß in der Wissenschaft gebunden an das jeweilige Subjekt in seinem kulturellen Umfeld. Folglich ist aber die Theorie selbst einem ständigen Prozeß ihrer Neu-Formulierung unterworfen – eine ausschließliche Verkürzung der Sozialpolitik auf eine der Marktwirtschaft adäquaten, aber stationären Technik ist defizitär¹⁰⁰, gefordert ist vielmehr eine Sozialpolitik als dynamische Theorie und Politik. Es ist nicht eine Frage der Effizienz, sondern eine Frage des politischen und sozialetischen Wollens, ob auch die zukünftige Sozialpolitik gesellschaftliche Relevanz besitzen wird.

⁹⁵ Lampert (2001), S. 69.

⁹⁶ Vgl. hierzu die Argumentation von Lampert (1990), S. 16 f. sowie die daraus gefolgerte notwendige Interdisziplinarität in Lampert/Althammer (2001), S. 12.

⁹⁷ Vgl. hierzu Schönig (2001) und Schönig (Hrsg.) (2001).

⁹⁸ Zu diesem Konzept Goldschmidt (2002), Kap. 2.

⁹⁹ M. Weber (1922), S. 180.

¹⁰⁰ Vgl. zur Kritik einer solchen Sozialpolitik am Beispiel der Generationengerechtigkeit Glatzel/Goldschmidt (2000) und Berndt/Goldschmidt (2002).

Literatur

Achinger, H. (1958), Sozialpolitik als Gesellschaftspolitik. Von der Arbeiterfrage zum Wohlfahrtsstaat, Hamburg.

Amonn, A. (1924), Der Begriff der „Sozialpolitik“, in: Schmollers Jahrbuch 48, S. 159 – 199.

Amonn, A. (1926), Sozialpolitik als Wissenschaft, in: Schmollers Jahrbuch 50, S. 417 – 458.

Backhaus, J. / Hanel, J. (1994), Die Nachfolge. Ein Versuch über Heinrich Herkner den Volkswirt, Marburg.

Berndt, A. / Goldschmidt, N. (2002), Ökonomisches Gleichgewicht und Generationengerechtigkeit, in: Goldschmidt, N. / Beestermöller, G. / Steger, G. (Hrsg.), Die Zukunft der Familie und deren Gefährdungen. Norbert Glatzel zum 65. Geburtstag, Münster, S. 331 – 353.

Blümle, G. / Goldschmidt, N. (2002), From Economic Stability to Social Order. The Debate about Business Cycle Theory in the 1920s and its Relevance for the Development of Theories of Social Order on the Example of Lowe, von Hayek, and Eucken. Diskussionsbeitrag des Instituts für Allgemeine Wirtschaftsforschung, Abteilung für Empirische Wirtschaftsforschung und Ökonometrie, Universität Freiburg, Nr. 02/02.

Boese, F. (1939), Geschichte des Vereins für Sozialpolitik. 1872-1932 (= Schriften des Vereins für Socialpolitik 188), Berlin.

Böhm, F. (1973), Eine Kampfansage an Ordnungstheorie und Ordnungspolitik. Zu einem Aufsatz im *Kyklos*, in: *ORDO* 24, S. 11 – 48.

Brandt, K. (1992), Geschichte der deutschen Volkswirtschaftslehre. Band 1: Von der Scholastik bis zur klassischen Nationalökonomie, Freiburg.

Brandt, K. (1993), Geschichte der deutschen Volkswirtschaftslehre. Band 2: Vom Historismus bis zur Neoklassik, Freiburg.

Brentano, L. (1923), Der Ansturm gegen den Achtsturentag und die Koalitionsfreiheit der Arbeiter, in: *Soziale Praxis und Archiv für Volkswohlfahrt* 32, Sp. 419 – 424, Sp. 451 – 456, Sp. 499 – 505, Sp. 515 – 520, Sp. 551 – 554.

Briefs, G. (1923), [Redebeitrag], in: Die Zukunft der Sozialpolitik. Die Not der geistigen Arbeiter. Jubiläumstagung des Vereins für Sozialpolitik in Eisenach (= Schriften des Vereins für Sozialpolitik 163), München, Leipzig, S. 136 – 139.

Briefs, G. (1924), Zur Krisis der Sozialpolitik, in: *Kölner Sozialpolitische Vierteljahresschrift* 3, S. 5 – 16.

Briefs, G. (1926), Das gewerbliche Proletariat, in: *Grundriß der Sozialökonomik*. IX. Abteilung: Das soziale System des Kapitalismus. 1. Teil: Die gesellschaftliche Schichtung im Kapitalismus, Tübingen, S. 142 – 240.

Brinkmann, C. (1937), *Gustav von Schmoller und die Volkswirtschaftslehre*, Stuttgart.

Cansier, D. (1989), *Arthur Cecil Pigou (1877-1959)*, in: Starbatty, J. (Hrsg.), *Klassiker des Ökonomischen Denkens II*, München, S. 231 – 250.

Cassel, G. (1926), *Verringerung der Arbeitslosigkeit und Notstandsarbeiten*, in: *Soziale Praxis und Archiv für Volkswohlfahrt* 36, Sp. 1057 – 1060.

Conrad, J. (1923), *Grundriß zum Studium der politischen Oekonomie*. 1. Teil: *Nationalökonomie – Allgemeine Volkswirtschaftslehre*, 11. Aufl., Jena.

Conrad, J. (1923a), *Grundriß zum Studium der politischen Oekonomie*. 2. Teil: *Volkswirtschaftspolitik – Besondere Volkswirtschaftslehre*, 10. Aufl., Jena.

Dahms, H. F. (1995), *From Creative Action to the Social Rationalization of the Economy: Joseph A. Schumpeters Social Theory*, in: *Sociological Theory* 13, S. 1 – 13.

Dietschel, H. (1883), *Der Ausgangspunkt der Socialwirthschaftslehre und ihr Grundbegriff*, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft* 39, S. 1 – 80.

Ebner, A. (2000), *Schumpeter and the ‚Schmollerprogramm‘: Integrating Theory and History in the Analysis of Economic Development*, in: *Journal of Evolutionary Economics* 10, S. 355 – 372.

Eisermann, G. (1968), *Joseph Schumpeter als Soziologe*, in: *ders.: Bedeutende Soziologen*, Stuttgart, S. 53 – 73.

Eisermann, G. (1998), *Wirtschaft und Politik*, in: *Streissler, E. W.* (Hrsg.), *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XVII: Die Umsetzung wirtschaftspolitischer Grundkonzeptionen in die kontinentaleuropäische Praxis des 19. und 20. Jahrhunderts*. 2. Teil, Berlin, S. 11 – 47.

Engelhardt, W. W. (1996), *Gustav von Schmollers Verständnis der Sozialpolitik und die Probleme von heute*, in: *Sozialer Fortschritt* 45, S. 72 – 79.

Eucken, W. (1940), *Wissenschaft im Stile Schmollers*, in: *Weltwirtschaftliches Archiv* 52, S. 468 – 506.

Eulenburg, F. (1924), *Krise der Sozialpolitik?* In: *Zeitschrift für Politik* 13, S. 412 – 434.

Frambach, H. (1999), *Arbeit im ökonomischen Denken. Zum Wandel des Arbeitsverständnisses von der Antike bis zur Gegenwart*, Marburg.

Galbraith, J. K. (1968), *Die moderne Gesellschaft*, München, Zürich.

Ganley, W. T. (1998), *Poverty and Charity: Early Analytical Conflict between Institutional Economics and Neoclassicism*, in: *Journal of Economic Issues* 32, S. 433 – 440.

Glatzel, N. / Goldschmidt, N. (2000), Gelebte oder verordnete Solidarität? Sozial-ethische Prämissen der Rentendiskussion, in: Die Neue Ordnung 54, S. 357 – 371.

Goldschmidt, N. (2002), Entstehung und Vermächtnis ordoliberalen Denkens. Walter Eucken und die Notwendigkeit einer kulturellen Ökonomik, Münster.

Goldschmidt, N. (2002a), Hermann Schumacher – nur ein weiterer Erbe Schmollers oder der erste Ordoliberaler? Anmerkungen zu einem „missing link“ zwischen der Historischen und der Freiburger Schule. Diskussionspapier der Wirtschaftswissenschaftlichen Dokumentation der TU Berlin, Nr. 2002/9.

Gutowski, A. / Merklein, R. (1985), Arbeit und Soziales im Rahmen einer marktwirtschaftlichen Ordnung, in: Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik 30, S. 49 – 67.

Halbweiss, W. W. (1983), Politische Ökonomie. Entwicklungen und Wandlungen, Freiburg.

Hansen, R. (1993), Gustav von Schmoller und die Sozialpolitik von heute, in: Backhaus, J. G. (Hrsg.), Gustav Schmoller und die Probleme von heute, Berlin, S. 111 – 182.

Häuser, K. (1994), Das Ende der historischen Schule und die Ambiguität der deutschen Nationalökonomie in den zwanziger Jahren, in: Nörr, K. W. / Scheffold, B. / Tenbruck, F. (Hrsg.), Geisteswissenschaften zwischen Kaiserreich und Republik. Zur Entwicklung von Nationalökonomie, Rechtswissenschaft und Sozialwissenschaft im 20. Jahrhundert, Stuttgart, S. 47 – 74.

Heimann, E. (1924), Marktwirtschaft, Klassengesellschaft und Sozialpolitik. Über die wissenschaftliche Grundlegung der Sozialpolitik und ihr Schrifttum, in: Kölner Sozialpolitische Vierteljahresschrift 3, S. 45 – 71.

Hennis, W. (1987), Max Webers Fragestellung. Studien zur Biographie des Werks, Tübingen.

Herkner, H. (1923), Eröffnung und Begrüßung, in: Die Zukunft der Sozialpolitik. Die Not der geistigen Arbeiter. Jubiläumstagung des Vereins für Sozialpolitik in Eisenach (= Schriften des Vereins für Sozialpolitik 163), München, Leipzig, S. 75 – 99.

Herkner, H. (1923a), Sozialpolitische Wandlungen in der wissenschaftlichen Nationalökonomie, in: Der Arbeitgeber 13, S. 34 – 35.

Herkner, H. (1924), Unbestrittene und bestrittene Sozialpolitik, in: Schmollers Jahrbuch 48, S. 201 – 218.

Hildebrand, B. (1866), Die wissenschaftliche Aufgabe der Statistik, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 6, S. 1 – 11.

Hodgson, G. M. (1993), Economics and Evolution. Bringing Life Back into Economics, Cambridge.

Hodgson, G. M. (2001), *How Economics Forgot History. The Problem of Historical Specificity in Social Science*, London, New York.

Homann, K. / Pies, I. (1996), *Sozialpolitik für den Markt: Theoretische Perspektiven konstitutioneller Ökonomik*, in: Pies, I. / Leschke, M. (Hrsg.), *James Buchanans konstitutionelle Ökonomik*, Tübingen, S. 203 – 239.

Janssen, H. (2000), *Nationalökonomie und Nationalsozialismus. Die deutsche Volkswirtschaftslehre in den dreißiger Jahren*, 2. überarb. Aufl., Marburg.

Kemp, W. (1989), *John Ruskin (1819-1900)*, in: Starbatty, J. (Hrsg.), *Klassiker des ökonomischen Denkens II*, München, S. 36 – 58.

Kleinbenz, G. (1970), *Probleme wissenschaftlicher Beschäftigung mit der Sozialpolitik. Dogmengeschichtlicher Überblick und Entwurf eines Wissenschaftsprogramms für die Theorie der Sozialpolitik*, Berlin.

Kurz, H. D. (1989), *Die deutsche theoretische Nationalökonomie zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwischen Klassik und Neoklassik*, in: Schefold, B. (Hrsg.), *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VIII*, Berlin, S. 11 – 61.

Lampe, A. (1927), *Theorie contra Sozialpolitik?*, in: *Soziale Praxis und Archiv für Volkswohlfahrt* 36, Sp. 234 – 239, Sp. 261 – 263.

Lampert, H. (1990), *Notwendigkeit, Aufgaben und Grundzüge einer Theorie der Sozialpolitik*, in: Thiemeyer, T. (Hrsg.), *Theoretische Grundlagen der Sozialpolitik*, Berlin, S. 9 – 71.

Lampert, H. (1992), *Leistungen und Grenzen der „Ökonomischen Theorie der Sozialpolitik“*, in: Herder-Dorneich, P. / Zerche, J. / Engelhardt, W. W. (Hrsg.), *Sozialpolitiklehre als Prozeß*, Baden-Baden, S. 115 – 130.

Lampert, H. (2001), *Sozioökonomie – Idee und Wirklichkeit. Reminiszenzen und Reflexionen*, in: *Wirtschaftswissenschaft in gesellschaftlicher Verantwortung. Zum 70. Geburtstag von Prof. em. Dr. Heinz Lampert (= Augsburgs Universitätsreden 41)*, Augsburg 2001, S. 49 – 79.

Lampert, H. / Althammer, J. (2001), *Lehrbuch der Sozialpolitik*, 6. Aufl., Berlin u. a.

Lampert, H. / Bossert, A. (1987), *Die Soziale Marktwirtschaft – eine theoretisch unzulänglich fundierte ordnungspolitische Konzeption?*, in: *Hamburger Jahrbuch für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik* 32, S. 109 – 130.

Lederer, E. (1923), [Redebeitrag], in: *Die Zukunft der Sozialpolitik. Die Not der geistigen Arbeiter. Jubiläumstagung des Vereins für Sozialpolitik in Eisenach (= Schriften des Vereins für Sozialpolitik 163)*, München, Leipzig, S. 150 – 153.

Leubuscher, C. (1923), *Die Krise der Sozialpolitik*, in: *Soziale Praxis und Archiv für Volkswohlfahrt* 32, Sp. 339 – 343, Sp. 363 – 366, Sp. 387 – 390.

Liefmann-Keil, E. (1961), *Ökonomische Theorie der Sozialpolitik*, Berlin u. a.

Marr, H. (1923), Zur Krisis der Sozialpolitik, in: Soziale Praxis und Archiv für Volkswohlfahrt 32, Sp. 547 – 551, Sp. 563 – 571, Sp. 648 – 650, Sp. 666 – 668, Sp. 696 – 698, Sp. 710 – 713, Sp. 727 – 730, Sp. 757 – 760.

Marshall, A. (1890), Principles of Economics. An Introductory Volume, 8. Aufl., London 1936.

Mombert, P. (1927), Geschichte der Nationalökonomie (= Grundrisse zum Studium der Nationalökonomie, Band 2, Jena.

Pagenstecher, U. (1990), Aufgaben und theoretische Grundlagen wissenschaftlicher Sozialpolitik, in: Thiemeyer, T. (Hrsg.), Theoretische Grundlagen der Sozialpolitik, Berlin, S. 73 – 117.

Peukert, H. (2002), Schumpeter's „Lost“ Seventh Chapter: A Critical Overview, in: Industry and Innovation 9, S. 79 – 89.

Pies, I. (2000), Ordnungspolitik in der Demokratie, Tübingen.

Pribram, K. (1925), Die Wandlungen des Begriffs der Sozialpolitik, in: Bonn, M. J. / Palyi, M. (Hrsg.), Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege. Festgabe für Lujo Brentano, Band 2: Der Stand der Forschung, München, Leipzig, S. 225 – 267.

Pribram, K. (1992). Geschichte des ökonomischen Denkens. Zwei Bände, Frankfurt a. M.

Priddat, B. P. (1989), Schmoller on Ethics and Economics, in: International Journal of Social Economics 16, S. 47 – 68.

Prisching, M. (1997), Schmoller's Theory of Social Policy, in: Backhaus, J. G. (Hrsg.), Essays on Social Security and Taxation. Gustav von Schmoller and Adolph Wagner Reconsidered, Marburg, S. 203 – 216.

Rieter, H. (1989), Alfred Marshall (1842-1924), in: Starbatty, J. (Hrsg.), Klassiker des Ökonomischen Denkens II, München, S. 135 – 157.

Ruskin, J. (1860), Unto This Last and other Writings, London 1985.

Schellschmidt, H. (1997), Ökonomische Institutionenanalyse und Sozialpolitik. Gustav Schmoller und John R. Commons als Vertreter einer sozialreformerisch ausgerichteten Institutionenökonomie, Marburg.

Schmidt, K.-H. (1997), Gustav von Schmoller und die Entwicklung einer sozialpolitischen Schule in Deutschland, in: Streissler, E. W. (Hrsg.), Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XVI: Die Umsetzung wirtschaftspolitischer Grundkonzeptionen in die kontinentaleuropäische Praxis des 19. und 20. Jahrhunderts. 1. Teil, S. 43 – 79.

Schmoller, G. (1872), Rede zur Eröffnung der Besprechung über die sociale Frage in Eisenach, wiederabgedruckt in: Diehl, K. / Mombert, P. (Hrsg.), Ausgewählte

Lesestücke zum Studium der politischen Ökonomie, 14. Band: Sozial-Politik, Karlsruhe, S. 85 – 95.

Schmoller, G. (1911), Volkswirtschaft, Volkswirtschaftslehre und -methode, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften. 8. Band, 3. Aufl., S. 426 – 501.

Schmoller, G. (1919), Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre. Zweiter Teil, München, Leipzig.

Schönig, W. (2001), Rationale Sozialpolitik. Die Produktion von Sicherheit und Gerechtigkeit in modernen Gesellschaften und ihre Implikationen für die ökonomische Theorie der Sozialpolitik, Berlin.

Schönig, W. (Hrsg.) (2001), Perspektiven institutioneller Ökonomik, Münster.

Schumpeter, J. A. (1908), Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, Berlin.

Schumpeter, J. A. (1909), On the Concept of Social Values, in: Quarterly Journal of Sociology 23, S. 213 – 232.

Schumpeter, J. A. (1911), Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Leipzig.

Schumpeter, J. A. (1914), Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte, in: Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft (=Grundriss der Sozialökonomik. 1. Abteilung), Tübingen, S. 19 – 124.

Schumpeter, J. A. (1915), Wie studiert man Sozialwissenschaft?, wiederabgedruckt in: ders., Aufsätze zur ökonomischen Theorie, Tübingen 1952, S. 555 – 565.

Schumpeter, J. A. (1926), Gustav v. Schmoller und die Probleme von heute, in: Schmollers Jahrbuch 50, S. 337 – 388.

Schumpeter, J. A. (1926a), Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmervergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus, 2. Aufl., München, Leipzig.

Schumpeter, J. A. (1926/27), Die Arbeitslosigkeit, wiederabgedruckt in: ders., Aufsätze zur Wirtschaftspolitik, Tübingen, S. 153 – 160.

Schumpeter, J. A. (1927), Deutschland, in: Mayer, F. / Fetter, F. A. / Reisch, R. (Hrsg.), Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart, Band 1: Gesamtbild der Forschung in den einzelnen Ländern, Wien, S. 1 – 30.

Schumpeter, J. A. (1942), Capitalism, Socialism and Democracy, New York. Deutsche Ausgabe: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, München 1950.

Schumpeter, J. A. (1951), Ten Great Economists. From Marx to Keynes, London.

Schumpeter, J. A. (1954), History of Economic Analysis, New York.

Schumpeter, J. A. (1965), Geschichte der ökonomischen Analyse. Zwei Bände, Göttingen.

Schumpeter, J. A. (2000), Briefe / Letters. Ausgewählt und herausgegeben von Ulrich Hedtke und Richard Swedberg, Tübingen.

Shionoya, Y. (1990), The Origin of the Schumpeterian Research Program: A Chapter Omitted from Schumpeter's Theory of Economic Development, in: Journal of Institutional and Theoretical Economics 146, S. 314 – 327.

Shionoya, Y. (2000), Joseph Schumpeter and the German Historical School, in: Koslowski, P. (Hrsg.), The Theory of Capitalism in the German Economic Tradition. Historism, Ordo-Liberalism, Critical Theory, Solidarism, Berlin u. a., S. 3 – 23.

Skidelsky, R. (1992), John Maynard Keynes. Volume 2: The Economist as Saviour 1920-1937, London.

Sombart, W. (1897), Ideale der Sozialpolitik, in: Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik 10, S. 1 – 48.

Swedberg, R. (1994), Joesph A. Schumpeter. Eine Biographie, Stuttgart.

Swedberg, R. (1995), Schumpeter's Vision of Socioeconomics, in: Journal of Socioeconomics 24, S. 525 – 544.

Swedberg, R. (1998), Max Weber and the Idea of Economic Sociology, Princeton.

Tönnies, F. (1923), Sozialreform ehemend und heute, in: Soziale Praxis und Archiv für Volkswohlfahrt 32, Sp. 659 – 666.

Vanberg, V. (2001), Konstitutionenökonomische Überlegungen zum Konzept der Wettbewerbsfreiheit, in: ORDO 52, S. 37 – 62.

Wagner, A. (1892), Grundlegung der politischen Ökonomie, 3. Aufl., Leipzig.

Weber, A. (1923), [Redebeitrag], in: Die Zukunft der Sozialpolitik. Die Not der geistigen Arbeiter. Jubiläumstagung des Vereins für Sozialpolitik in Eisenach (= Schriften des Vereins für Sozialpolitik 163), München, Leipzig, S. 133 – 136.

Weber, A. (1925), Der Anteil Deutschlands an der nationalökonomischen Forschung seit dem Weltkrieg, in: Bonn, M. J. / Palyi, M. (Hrsg.), Die Wirtschaftswissenschaft nach dem Kriege. Festgabe für Lujo Brentano, Band 2: Der Stand der Forschung, München, Leipzig, S. 3 – 29.

Weber, M. (1922), Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen.

Wiese, L. von (1922), Die Soziologie im Aufgabenkreise des Vereins für Sozialpolitik, in: Soziale Praxis und Archiv für Volkswohlfahrt 31, Sp. 1014 – 1016.

Zwiedineck-Südenhorst, O. von (1911), Sozialpolitik und ihre Erscheinungsformen, wiederabgedruckt in: ders., Mensch und Wirtschaft. Aufsätze und Abhandlungen zur Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik, Band 1, Berlin, S. 391 – 398.

Zwiedineck-Südenhorst, O. von (1924), Zum Schicksal der Sozialpolitik in Deutschland, in: Schmollers Jahrbuch 47, S. 77 – 142.

